

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 34

Sonntag den 23. August

1914

## Im Wahn der Schuld.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Lieg dort an der Kiefer nicht ein Gut? — Bitte, schauen Sie doch mal hier hinab! — Ein grauer Filzhut, wie Kenyth einen trug!“ rief einer der Herren jetzt aus, mit seinem Spazierstock nach unten weisend. Wirklich, da lag ein Gut — Kenyth's Gut. Mittels einer Stange vermochte man ihn heraufzuheben. Kein Zweifel: es war des Vermissten Kopfbedeckung.

Dann ist es ja sonnenklar, daß er an dieser Stelle abgestürzt ist,“ sagte der Kommerzienrat mit klangloser Stimme. „Hier fand ja der Oberlehrer Schneegans damals auch seinen Tod.“

„Aber ich begreife nicht,“ wandte einer seiner beiden Begleiter ein, „wie er, der doch den Steg genau kannte, hier fehltreten konnte, gerade hier. Man hört doch das Wasser laut genug rauschen.“

„Es war, ehe der Mond aufging, gestern abend stockfinster,“ bemerkte Stralau darauf und hielt den Hut in seinen Händen, als wolle er ihn nicht wieder herausgeben. Man wußte genug.

„Armer Kerl!“ seufzte der andere Herr. „Das ist zu tragisch. Ein Mann von seinen Fähigkeiten! — Absichtlich wird er es doch nicht getan haben aus Verzweiflung darüber, daß er fort sollte.“ — „Fort wollte, fort wollte!“ verbesserte der Kommerzienrat. „Er fühlte sich ja doch nicht mehr wohl bei uns. Ach ja, ich habe zuletzt manche Differenz mit ihm gehabt, aber — das ist ja fürchterlich! Ich bedaure den Kerlsten von ganzem Herzen.“

Als sie zurückkehrten, kamen Stralau seine Gattin und Tochter in größter Aufregung entgegen. Sie hatten bereits gehört, was alle Gemüter in der Fabrik erregte, und bestürmten ihn nun mit Fragen. O, dieses fürchterliche Fragen! Er konnte ihnen ja nicht in die forschenden, ängstlichen Augen schauen, während er ihnen Antwort gab.

Nun stand es bereits schwarz auf weiß in den Zeitungen zu lesen, daß der Oberingenieur Kenyth auf einem abendlichen Spaziergange nach dem Mühlental abgestürzt sei und seinen Tod in den Fluten gefunden habe. Daß man die Leiche trotz aller Bemühungen noch nicht bergen konnte, erschien nur natürlich. Sie könnte sehr weit fortgetrieben sein. Auch daran, daß die beiden

Angler, die sie gesehen, sich nicht melden wollten, fand man nichts Merkwürdiges: die Leute fürchteten eben Strafe, da sie unerlaubt geangelt hatten. Jedenfalls stand die Tatsache von der Verunglückung des Ingenieurs fest.

Zwei Tage nach diesem aufsehenerregenden Ereignis erhielt Stralau die niederschmetternde Kunde, daß eine Bergwerks-Aktiengesellschaft, bei der er mit großem Kapital engagiert war, in Konkurs geraten sei und keine Möglichkeit für ihn bestesse, auch nur etwas von seinem Gelde zu retten. —

Wie wahnsinnig stürzte er mit dem Telegramm nach Hause, dachte nicht mehr an der Gattin Herzleiden, an der Verzte Mahnung, ihr jegliche Aufregung zu ersparen, sah Adalbert nicht, der an Eilas Seite saß und ihr seine hochtragenden Zukunftspläne entwarf, sah nicht die bestürzten Gesichter der drei und rief nur immer wieder mit gellender, unmenschlicher Stimme, während er sein Gesicht mit den Fäusten bearbeitete:

„Ruiniert — ruiniert! — Ich stehe vor dem Konkurse. Die Konkurrenz wird triumphieren. Morgen findet Ihr meine Leiche auch im Flusse!“

Frau Amalie fiel, wie schon öfters bei großer Aufregung, in Weinkrämpfe. Er sah das nicht, er hörte



Oesterreichische Infanterie beim Abmarsch aus einer Wiener Kaserne.

nichts, er sahien niemand zu können. —

„O Gott im Himmel, Papa, mein lieber Papa! So mächtige Dich doch nur! Es wird wieder gut werden. Du hast ja schon manchen schweren Verlust verschmerzt und verwunden!“ suchte Ella den Tobenden zu beruhigen, indem sie ihre Arme zärtlich um seinen Nacken schlang.

Er stieß sie zurück, raste durch die Zimmer, zertrümmerte eine kostbare japanische Vase und hätte vielleicht noch weit größeren Schaden angerichtet, wenn er nicht erschöpft zusammengebrochen wäre. —

„Adalbert, so hilf Du doch!“ flehte die weinende Braut ihren Verlobten mit verzweifelter Gebärde an. „Beruhige Du ihn, hilf uns, hilf uns! Ich verliere beide Eltern.“

Doch was war aus dem Manne geworden, der ihr so oft geschworen, Freud und Leid bis in den Tod mit ihr zu teilen, sie zu schützen vor des Lebens rauhen Stürmen, sie auf Rosenwegen durchs Erdental zu führen? — Mit erstarrtem, totenblassem Antlitz sah er unbeweglich da. Und was da in seinen Augen fladerte und in seinen Zügen zu lesen stand, das war nicht Mitleid, nicht Liebe, nein, nein — es mußte Groll und Enttäuschung sein.

Er fühlte nicht der Geliebten Herzensangst in diesen furchtbaren Minuten, er dachte voll schöner Selbstsucht nur an sich ganz allein; dich trifft der Verlust ja genau ebenso schwer. Wenn er Konkurs machte, dann wäre ja Ella nur ein armes Mädchen. All deine Hoffnungen wären eitel. Wie solltest du deine Schulden bezahlen? Doch als Mann von Welt verstand er sich schnell wieder zu beherrschen. Sein Antlitz nahm einen anderen Ausdruck an, er ergriff der Geliebten Hände und sprach in beruhigendem Tone: „Es wird vorübergehen. Nur schnell den Arzt. Christian muß ihn sofort rufen. Rege Dich nicht zu sehr auf, teures Herz. Dein Papa sieht zu schwarz. Seine Nerven haben gar zu sehr gelitten.“

Aber das klang so fremd an ihre Ohren, sie fühlte, sie ahnte auf einmal, daß Adalbert ihr nicht das war, was sie bisher zu glauben versucht. Seine Liebe konnte nicht echt sein. Darum riß sie ihm die Hand fort und eilte allein wieder in das Zimmer, wo der Vater schweratmend in einem Sessel lag und ganz den Eindruck eines Mannes machte, der einen Schlaganfall erlitten hatte und sich nun an allen Gliedern gelähmt fühlte. Sie streichelte ihm die Wangen, reichte ihm ein Glas Wein, stammelte wie ein hilfloses Kind und wußte sich keinen Rat. Wenn nur der Arzt erst da wäre! Es war ein Glück, daß die Mama sich bald wieder erholt hatte und sich nun ebenfalls um den schwer Leidenden bemühen konnte.

Der Doktor kam, machte Stralau eine Morphiumeinsprizung und brachte ihn mit des Dieners Hilfe zu Bett.

„Es ist sehr ernst,“ sagte er nachher.

„Aber sie brauchen den Mut nicht zu verlieren, meine Damen. Die überaus kräftige Natur des Patienten wird auch diesen Anfall überstehen. Nur die Nerven sind es, ganz gewiß, nur die Nerven. Auch die stärksten Drähte leiden mal Schaden, wenn man sie allzu stark anspannt. Aber der Schaden ist zu reparieren.“

Der Herr Kommerzienrat muß einmal ganz und gar hinaus aus dem Gewühle der Arbeit — vollständig hinaus! In ein Sanatorium. Dann kann in einigen Wochen wieder alles in Ordnung sein. Ich wußte vorher, daß es so kommen würde und habe es ja auch an Warnungen nicht fehlen lassen.“

Heute existierte Adalbert nicht mehr für Ella. Sie saß an ihres Vaters Bett und ließ sich von niemand fortreiben. — Wie mußte es schlecht um seine Nerven bestellt sein! — Redete er nicht immer noch wie ein Irreter? Durch das Morphium schien es nur noch schlimmer geworden zu sein mit ihm. Wieder und wieder sprach er vom rauschenden Strom, von Reyth, von dem großen Verlust, von den Hartungs und Wientoop, die ihn totmachen wollten. Und jetzt — welche ungeheuerliche Anschuldigung gegen sich selber lag in den Worten, die er da mit gehobener Stimme ausstieß:

„Du mußt büßen, weil du deinen besten Berater vernichtet hast. Hättest du ihn leben lassen, dann — dann —“ Was noch folgte, war wirres, unverständliches und zusammenhangloses Gerede. Aber dieser eine einzige klare Satz, der gelte wider in Elsas Ohren und drang ihr schaurig bis in die tiefste Seele. — Das Herz stand ihr still für ein paar Sekunden vor Schreck. Doch dann tröstete sie sich damit, es sei ja doch alles Fieberphantasie. Man könne auf so ein Gerede auch nicht den allermindesten Wert legen. Vielleicht bildete der Papa sich ein, Reyth habe sich das Leben genommen, weil er in Ungnade gefallen war und zum Zufort mußte.

Den nächsten Tag, als Adalbert mit ihr Wacht hielt am Krankenbette, kam etwas ganz Ähnliches abermals über des Fiebernden Lippen:

„Gib mir die Stützen heraus, oder Du bist verloren. Du Lump, du Betrüger, Du Spießbube, alles hast Du mir geraubt, darum vernichte ich Dich! Ha, starre mich nur an mit Deinen

glohenden Toten Augen aus der Tiefe, mich wirst Du nicht mehr erreichen. Das Wasser ist tief, tief — tief!“

Der Affessor zuckte zusammen und schaute Ella mit einem argwöhnischen Blicke flüchtig an, um dann sehr nachdenklich zu werden.

„So etwas Schreckliches phantasierte Papa schon gestern,“ hauchte sie ganz leise. „Eine grausige Wahnidee muß ihn verfolgen. Er bildet sich ein, an Reyth's Tode schuldig zu sein.“

„Ja, offenbar. Reyth muß ihm größeren Schaden zugefügt haben, als wir ahnen,“ erwiderte Adalbert nach längerem Schweigen. „Jedenfalls haben sie am Samstagabend noch eine böse Auseinandersetzung gehabt.“

Dann schwieg er von neuem, und zwischen seinen vollen, dunkelblonden Augenbrauen erschien eine merkwürdig tiefe Grüblersfalte. Dieses Gesicht gefiel Ella wieder ganz und gar nicht, als sie es verstohlen von der Seite betrachtete: so ein harter, kalter Zug lag um den Mund, den sie doch meist lächeln gesehen. Traute er dem Vater etwa ein Verbrechen zu?

Die Mama trat nun leise herein mit rotgeweinten Augen — anders sah man sie den ganzen Tag nicht mehr — und flüsterte: „Kinder, ich vertrete Euch jetzt gern ein Stündchen. Genießt den schönen Frühlingstag und kommt draußen auf heitere Gedanken. Wenn es irgend möglich ist, bringen wir Papa morgen nach Düringswalde in Sanitätsrat Frei's Sanatorium. Da wird es besser werden.“

Nur zögernd erhob Ella sich und folgte dem Bräutigam nach draußen. —

Der einstweilen mit der Leitung der Maschinenfabrik betraute Ingenieur Schwan kam gerade in den Garten und fragte, ob er die gnädige Frau wohl sprechen dürfte.

Etwas barsch verneinte Adalbert das und erkundigte sich, als sei er jetzt Herr im Hause, nach Schwans Begehr.

„Nun, vielleicht bestellen Sie es der Frau Kommerzienrat,“ sagte der mit gleichgültigem Achselzucken. „Mir ist's einerlei: Ich wollte nur melden, daß ich für zwanzig Arbeiter beim besten Willen keine Beschäftigung habe und diese darum schon heute abloshen möchte, um unserer Firma in dieser kritischen Zeit nicht noch unnötige Unkosten zu machen.“

„Wie ist denn das möglich?“ fragte v.

Miller hochaufstrebend und auf einmal ganz und gar bei der Sache.

„Es laufen eben keine neuen Bestellungen ein. Es scheint, daß wir in Mißkredit geraten sind. Die kolossale Reklame der Hartung'schen Konkursfirma macht es wohl. Ich weiß nicht. Ich fühle mich meiner jetzigen Aufgabe überhaupt nicht mehr gewachsen und ginge am liebsten heute auch schon davon. — Aber wenn Sie bevollmächtigt sind, so besprechen wir das vielleicht besser drüben. Dem gnädigen Fräulein dürften derartige rein geschäftliche Dinge gar zu sehr langweilen.“

„Im Gegenteil,“ erwiderte Ella scharf. „Ich möchte alles wissen. Daß Sie gerade jetzt am liebsten die Hinte ins Korn werfen möchten, wo mein Vater schwer krank ist, das ist ein bedauerlicher Mangel an Berufstreue, mein Herr. Ich glaube nicht, daß Papa eine solche Handlungsweise von seinen Angestellten verdient hat.“

Wieder zuckte Schwan die Achseln, verbeugte sich dann etwas links und wandte sich fortsetzend an den Affessor:

„Es ist nämlich ein sehr undankbares Geschäft, gerade jetzt zwanzig Leute zu entlassen. Das kann einen großen Streik zur Folge haben.“

Adalbert machte ein keineswegs geistreiches Gesicht und schaute bald seine Braut, bald den Ingenieur an. Was sollte er raten? Jedenfalls hatte er einen neuen Beweis dafür, daß es um des Kommerzienrats Finanzen wirklich nicht gut stehen müsse. — Wenn es wirklich zum Konkurs käme?



Ein österreichischer Wachtposten mit einem Hund.

Um Anschläge auf die Munition- und Proviant-Depots, die sich in letzter Zeit ereigneten, zu verhüten, haben die Soldaten Hunde auf die Posten mitgenommen, die durch ihre Witterung das Nahen von Menschen schon aus großer Entfernung erraten und zuletzt auch bei der Verfolgung von Nutzen sein können.

Da zog gerade eine Schar Arbeiter vorüber, die von der Langeweile geplagt wurden und sich die Zeit jedenfalls im Wirtshaus vertrieben hatten. Einige gröhlten einen Gassenhauer, andere pffiften dazu, und einer, der schon bedenklich taumelte, schrie sehr laut, als er die Herrschaften bei der Villa stehen sah: „Zawoll, tennen wir! Jetzt markiert er den wilden Mann. Aber nützt ihm nix! Das läßt sich mit Geld nicht gutmachen!“

Was meinte der Mensch? Ella verstand das Gefasel nicht so recht und wurde aus seinem Sinn nicht klug, doch Adalberts Miene verfinsterte sich noch mehr, und durch sein Hirn blitzte der Gedanke: Stralau ist schuld an des Oberingenieurs Verschwinden. Die Leute wissen das schon. Sie trauen ihm ein Verbrechen zu und halten seine jetzige Krankheit nur für Verstellung.

Er riet mit Schwan hin und her, ohne daß sie zu einem befriedigenden Entschlusse kommen konnten. Soviel stand fest: wenn der Kommerzienrat nicht bald wieder die Zügel ergriff, dann geht alles drunter und drüber in seinem Werk. Und die Gebrüder Hartung triumphieren.

Am nächsten Tag erschien der Assessor nicht in der Villa. Das war seit der Verlobung noch nicht vorgekommen, und Mutter und Tochter gab es zu denken. Ach, es konnte ja auch Frau Amalie nicht entgangen sein, aus wie veränderten Augen er schaute, seitdem ihr Gatte mit dem Telegramm so ganz fassungslös heimgekehrt war. Mochte er sich gleich die größte Mühe geben, die wahren Gefühle seines Herzens zu verbergen, sie täuschte er nicht. Und darum seufzte sie wieder und wieder still vor sich hin: „Er ist doch nicht so vollkommen, wie ihr glaubtet! So ganz

dabei war er nicht schwerer als der leichteste von allen. Nur noch vierzehn Tage Ruhe, dann sollte es mit frischen Kräften ans Werk gehen. Ach, er würde schon früher vollkommen wiederhergestellt sein, wenn er die Nächte nicht so entsetzlich schlecht schlief. Aber diese furchtbaren Träume immer wieder, dieses Abdrücken, diese Gewissenspein, diese Geister der Finsternis mit den grinsenden Teufelsfragen, die ihm keine Ruhe gönnten!

Heute war Stralau aus dem Sanatorium zurückgekehrt, es litt ihn nicht länger dort, trotzdem der Sanitätsrat dringend geraten hatte, noch einige Zeit zu bleiben. — Ruhe und Ordnung vermochte er nach Entlassung der überflüssigen Arbeiter unter den übrigen, die gleiches Loos befürchteten, nur dadurch wieder herzustellen, daß er ihnen eine erhebliche Lohnzulage gewährte. Aber mit dem früheren Respekt begegnete man ihm trotzdem nicht mehr. Nur zu oft fiel es ihm auf, daß dieser und jener ihn mit mißtrauischen Blicken anschaute, und immer, wenn er irgendwo eine Gruppe während der Pausen in eifrigem Gespräche zusammenstehen sah, klopfte ihm das Herz lauter, und der fürchterliche Gedanke schoß ihm durch den Kopf, die reden über dich. Vielleicht wissen sie etwas. Ach, dieser Verdacht regte sich für Tag für Tag wohl ein dutzendmal in ihm. Fast konnte er es überhaupt nicht mehr vertragen, daß ihm jemand in die Augen schaute, mochte es ein schlichter Arbeiter sein, oder einer der Ingenieure, Buchhalter, Kontoristen, ein guter Freund, die eigene Gattin, Ella, oder irgend sonst wer. Aus dem früher so dreist und weltgewandt auftretenden Mann wurde ein menschen scheuer Sonderling. Was er litt in stillen Stunden, das fühlte ihm niemand nach.



Sebenico, Oesterreichs jüngster Kriegshafen.

In letzter Zeit wurde außer Vola und Cattavo der Hafen von Sebenico als besonders wichtiger Kriegshafen ausgebaut.

„Wilhelm, da ist schon wieder der Mann, der sich durchaus nicht abweisen läßt. Er war bereits vorige Woche hier und wollte Dich in einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen,“ sagte Frau Amalie zu ihrem Gatten, als der heute gegen Abend aus der Fabrik zurückgekehrt war und in seinem Zimmer noch die Privatkorrespondenz erledigen wollte.

„Bin aber nicht zu sprechen,“ erwiderte Stralau schroff. „Wer etwas von mir will, mag sich vormittags nach der Fabrik bemühen. Unsinn, hier werden keine Ausnahmen gemacht.“ Datauchte hinter der Frau Kommerzienrat eines großen, breitschulterigen Mannes Gestalt auf, und der erzürnte Hausherr sah ein aufgeschwemmtes, blau-rotes Trinker Gesicht mit ungemein blinzelnden kleinen, beweglichen grauen Augen. War das nicht der Wirt vom Mühlenale — Reuths Freund?

„Bitte tausendmal um Verzeihung,“ sprach der dreiste Eindringling mit heiserer Stimme. „Mein Name ist Schiffmann — Gastwirt und früherer Monteur. Der Herr Kommerzienrat werden sich meiner noch entsinnen.“

„Und was wollen Sie von mir?“ fragte dieser erregt. „Wollte mit Ihnen im Vertrauen sprechen über etwas sehr Wichtiges.“

„Aha, der Herr hat gewiß eine Erfindung gemacht, wo er doch früher Monteur war. Da will ich mich nur zurückziehen,“ sagte Frau Amalie mit leisem Spott und ging, die Nase rümpfend, fort. Der Mensch roch nämlich widerlich nach Branntwein.

Und Stralau, der unter anderen Umständen gewiß sehr energisch von seinem Hausrechte Gebrauch gemacht hätte, ließ, von einer geheimen Angst erfüllt, den unangenehmen Patron wirklich vor.

Sie befanden sich nun beide allein in dem eleganten, komfortablen Herrenzimmer mit den juhtenen Klubesseln, den dunklen Mahagonimöbeln, dem reichverzierten Schreibtisch und allerlei eigenartigen Arrangements an den goldtapezierten Wänden.

Mit dreister Vertraulichkeit trat Schiffmann dicht an seinen früheren Herrn heran und sprach gedämpft:

„Ich möchte für eine Gefälligkeit einen kleinen Gegendienst, mein Herr, weiter nichts. Und wenn ich nicht schon vor Wochen kam, ehe Sie ins Sanatorium mußten, so tat ich das nur aus Rücksicht auf Ihre Gesundheit. Was ich Ihnen zu sagen habe, wird Ihnen nämlich ein bißchen an die Nerven gehen.“

um ihrer selbst willen begehrt er eure Tochter nicht zum Weibe. — Das Geld, das Geld, das leidige Geld!“

„Muttchen, mir ist es, als gelte ich Adalbert seit dem großen Geldverluste nur noch recht wenig,“ sagte Ella, als sie heute zur Abendstunde, wo der Vater fest schlief, einmal wieder beide allein im Garten saßen.

Frau Amalie protestierte mit größter Zungenfertigkeit dagegen wider besseres Wissen, schrieb sein Verhalten lediglich der üblen Gemütsauffassung zu, in die er so gut wie sie beide versetzt worden sei und juchte den Verdacht im Keime zu erlösen, um noch größeres Unglück zu verhüten.

Am folgenden Nachmittage fand Adalbert sich ja auch wieder ein, sagte seiner Braut Koseworte wie sonst und schien wirklich ganz der Alte.

Der Kommerzienrat befand sich jetzt in dem nicht fernem Sanatorium Düringswalde. Sobald sich seine Nerven ein wenig beruhigt hatten und er wieder vernünftig denken konnte, mußte er ja einsehen, daß es wirklich hochnotwendig für ihn sei, sich einmal ganz und gar von allen Geschäften zurückzuziehen. Nur mit neugestärkten Nerven würde er das begonnene Werk, den neuen Motor, so zu Ende führen können, daß er mit einem Schlage wieder der Mann des Tages wäre. Und dann sollte eine besondere Fabrik für Flugzeuge errichtet werden. Das Flugwesen würde eine ungeahnte Zukunft haben. Alle bis dahin vorhandenen Motore besaßen nach seiner Ueberzeugung gewaltige Fehler. Der seinige leistete das vierfache der besten jetzt bestehenden, und

Stralau schaute ihm mit unsicheren Blicken, aus denen nur zu deutlich die Angst sprach, in die listigen Augen und sagte sehr leise mit erregter Stimme:

„So halten Sie sich nicht lange mit der Vorrede auf. Sprechen Sie doch nur!“

„Na ja, das soll geschehen. — Es handelt sich nämlich um Reyth, um den erschlagenen Herrn Oberingenieur Reyth.“ —

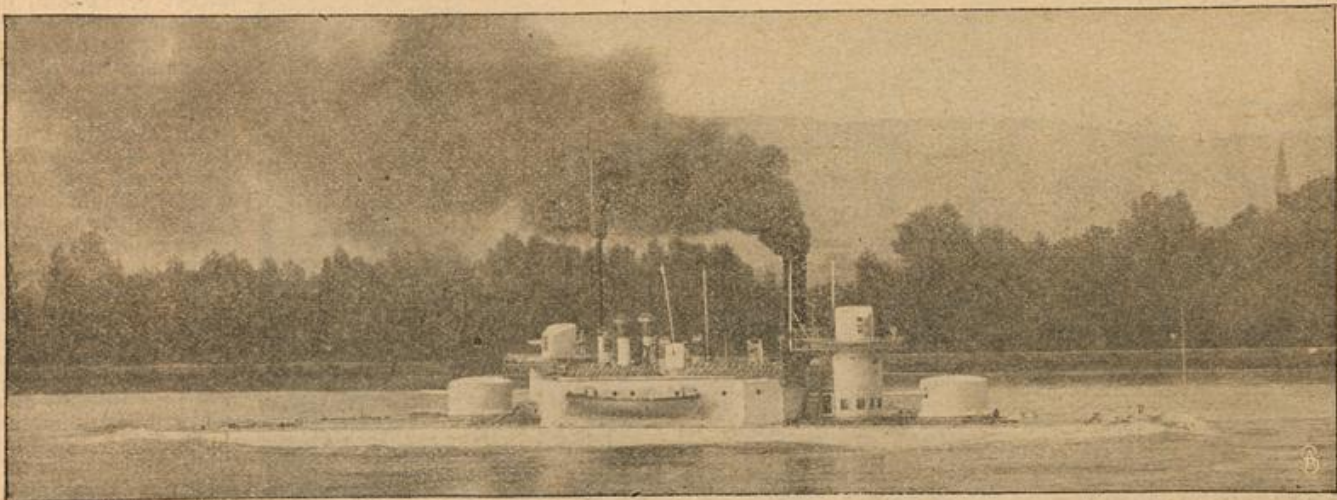
„Um den — den — ertrunkenen —“ stotterte Stralau, und eisigfalt durchrieselte es seinen Körper.

„Um den erschlagenen Oberingenieur, mein Herr. Ich bin der einzige Mensch auf Gottes Welt, der den Vorgang aus aller-nächster Nähe mit angesehen hat. Ja, Sie starren mich sprachlos an. Aber bei meiner Ehre, ich sage die volle Wahrheit. An dem Sonntagabend entdeckte ich nämlich, als ich noch mal einen Blick in den Stall warf, daß eins von meinen Zidlein fehlte. Um es zu suchen, kletterte ich auf die Höhe am Flusse, wo ich es öfter schon gefunden hatte. Und dort sah ich einen Herrn stehen und auf jemand lauern. Reyth kam, und der Herr fuhr ihn drohend an: Halt! — Keinen Schritt weiter. Ich will abrechnen mit Ihnen. Sie besitzen ein Papier, das ich augenblicklich von Ihnen zurückverlange. Aber der Ueberfallene bestritt das, nannte den andern einen Wegelagerer und wollte davonlaufen, indem er ihn zur Seite stieß. Der folgte ihm, holte ihn ein, da er stürzte, und verlegte ihm von hinten einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf. Reyth schrie laut auf und stürzte das steile Ufer hinab in den Strom. War er vom Sturze noch nicht ganz tot, so wurde ihm an den Felsblöden im Wasser bestimmt der Schädel zertrümmert. — Und der Wegelagerer — das waren — Si., mein Herr!“

tausend Taler — und Sie sehen mich niemals wieder. — Ist ja ein Trinkgeld für Sie — dreißigtausend Markter.“ —

Der Kommerzienrat antwortete nichts. — Die Ellbogen auf die blankpolierte Platte des Schreibtischs gestemmt, beide Fäuste an die hämmernenden Schläfe gepreßt, saß er wie völlig geistesabwesend mehrere Minuten da.

Das ist das Ende. Von diesem Lumpen abhängig sein, niemals! — Wie ein Dampf wird er dich ausaugen. Immer wieder wird er mit neuen Erpressungen kommen, bis er im Rausche sich selber einmal verraten hat. Was so ein Mensch weiß, kann ja niemals auf die Dauer Geheimnis bleiben. — Du hast deine Rolle ausgespielt. Gib ihm das Geld und du bist ihn wenigstens für heute und morgen los. Und dann gibt es nur das eine letzte Mittel: die Pistole. — Du hast Ruhe, brauchst das Gespött der Leute nicht zu hören, den Triumph deiner Feinde nicht mehr zu erleben. — Ja — so sei es! — Das waren seine Gedanken, während er so da saß und Schiffmann ihn erwartungsvoll anstarrte mit gierigen Blicken. — Aber noch einmal sank er, als er sich schon halb erhoben hatte, auf seinen Sitz zurück, und weiter fort spann sich die düstere Gedankenreihe: Was wird aus Amalie und aus deiner Tochter, wenn du dich feige dem Kampf entzogen hast? — Würde dieser Erbärmliche denn ihnen Ruhe gönnen? Wird er nicht immer wieder mit der Veröffentlichung seines Geheimnisses drohen? — Du bewahrst sie durch deinen Tod nicht vor Schande. — Nein, nein, wenn du sie lieb hast und nur ein klein wenig Neue empfindest, dann mußt du leben und ausharren. — Oder solltest du dich dem Gerichte stellen? — Aber man würde keine Milde waltan lassen. — Die Schande, die Schande — der Triumph deiner Konkurrenten. — Nein, du mußt es ertragen. —



Ein österreichisch-ungarischer Monitor in voller Fahrt auf der Donau.

Diese letzten Worte rief Schiffmann sehr laut aus, so daß ein Lauscher an der Tür sie bestimmt hören mußte. Und so einer stand da in der Person des brummigen Christians, der natürlich furchtbar neugierig war, was der Wirt vom Mühlentale so Dringendes von seinem Herrn wollte.

„Mensch — Sie sind von Sinnen!“ leuchte Stralau. „Herr im Himmel, so sprechen Sie doch leise! Wie können Sie es wagen, so eine Beschuldigung auszusprechen! — Ich — ich sollte —“

„Herr Kommerzienrat, mäßigen Sie sich nur,“ fuhr der Wirt heiser fort. „Wir brauchen Sie nichts vorzumachen. Ich habe Sie ganz genau erkannt und habe auch sonst Beweise genug. Aber ich will Ihnen ja doch gar nicht schaden. Ich denke gar nicht daran, Sie ins Unglück zu bringen, wie Sie es einstmals mit mir taten. Wissen Sie wohl noch? Um solche Kleinigkeit — es handelte sich noch nicht mal um hundert Mark. O, wie konnten Sie da streng sein und verdammen! Und nun stehen Sie als — Totschläger vor mir. Ich könnte Sie und Ihre Familie durch ein Wort ruinieren. — Aber was ist Ihnen? — Da steht eine Karaffe mit Wasser! — Bitte — ich gieße ein — hier — trinken Sie.“ —

„Schiffmann — die Schuld bestreite ich. Aber ich bin ein kranker Mann,“ ächzte Stralau. „Ich kann mich vor Gericht jetzt nicht verteidigen. — Was verlangen Sie von mir? — Nur um meiner Frau und meiner Tochter willen — soll es sein. — Ich — ich selber werde bald Ruhe haben vor Euch Höllengeistern alle zusammen. — Aber — ich möchte nicht, daß Schimpf und Schande an den Meinen haften bleibe — darum, nur darum.“

„Was ich verlange? O, ich würde gewiß gar nichts verlangen, denn ich bin doch kein Erpresser. Aber ich befinde mich in großer Not gerade. Und Sie wollen mir ja gern etwas zukommen lassen, um eine alte Schuld zu fähnen. — Geben Sie mir zehn-

„Nun, mein Herr, Sie bestimmen sich noch? Ich denke, meine Forderung ist nicht unbescheiden. Und Sie sehen mich bestimmt niemals wieder. Ich verlasse diese Gegend, um mir im Ausland eine neue Existenz zu gründen.“ —

„Ins Ausland? — Schiffmann, ich will es tun. Aber nur dieses eine einzige Mal. Mein Wort darauf! Mir liegt an meinem Leben rein gar nichts mehr. Sollten Sie sich erfreuen, zum zweitenmal an mich mit einer Forderung heranzutreten, so —“

„Es wird bestimmt nicht geschehen,“ unterbrach der Wirt ihn hastig. —

„So erwarten Sie mich morgen früh um zehn Uhr. Ich habe heute nicht soviel Geld zur Hand. — Gehen Sie jetzt — gehen Sie und hüten Sie Ihre Zunge, wenn Sie sich nicht selber ins Verderben stürzen wollen.“ —

Schiffmann machte eine ungeschickte Verbeugung und trottete von dannen. Der Kommerzienrat aber schloß die Tür hinter ihm zu und hatte das dringende Bedürfnis, erst noch eine Weile allein zu sein, bevor er sich den Seinen wieder zeigte. Was sollte er ihnen sagen? Er mußte erst zur Besinnung kommen.

„O, das ist der Fluch der bösen Tat!“ — stöhnte er, und wieder umtanzen ihn schneuliche Fragen, wieder schwirren ihm feurige Räder vor den Augen, und laut und höhnisch glaubte er zu vernahmen durch all das Gewirr, wie Reyth ihm zurief: Ich lasse dir keine Ruhe. Ich quäle dich bis zum letzten Atemzuge! Den ärmsten Bettler sollst du noch beneiden!“ —

(Fortsetzung folgt.)

# Blanchette.

Die Geschichte einer Schiffslage von Werner Granville Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

„Blanchette“ war eine schöne, langbehaarte und schneeweiße Angoratage.

Ihre Geschichte war höchst sonderbar und ereignisreich. In einer stürmischen Winternacht, als die Wogen sich donnernd an der normannischen Küste brachen, hörten die Bewohner des kleinen Fischerdorfes die Notsignale eines gescheiterten Schiffes.

Hilfe zu bringen war in jener Sturmnacht unmöglich, und so harrten denn die Fischer in banger Erwartung des neuen Tages.

Als jedoch der Morgen fahlgrau über dem wildbewegten Meer aufstieg, bemerkte man von dem unglücklichen Schiffe keine Spur mehr.

Der nimmersatte Ozean hatte es mit Mann und Maus wohl in seine unergründlichen Tiefen gezogen.

Als gegen Mittag jedoch der alte Durieux, ein Fischer wie die meisten Bewohner der Normandie, zum Strande hinunterstieg, um zu sehen, ob die Wellen nicht etwas Brackgut oder Treibholz ans Ufer gespült hatten, machte er einen gar schauerlichen Fund.

Freundesstimmen. Er zog das Käzchen mit Milch und Brot groß und freute sich, wie es allmählich heranwuchs.

Damit sie nicht namenlos herumliefe, taufte er sie „Blanchette“, wie seinen Fischerkutter. Einige Monate verfrachten. Die Bewohner des Dörfchens hatten das Angorakätzchen ganz vergessen, denn es entfernte sich nur sehr selten aus der Hütte seines neuen Herrn.

Mit einem Schlag aber war der Name „Blanchette“ in aller Mund. An jenem Tage nämlich wollte Durieuxs Frau die kleine Leiter zum Bodenverschlag emporsteigen, um einige Garnreste zum Nesseliden zu holen. Da sprang ihr aus der Bodenkluft plötzlich „Blanchette“ entgegen. Das Tier war wohl auf die Mäusejagd gegangen und wollte nun, durch das plötzliche Auftauchen der Frau erschreckt, mit einem kühnen Satz das Weite suchen. Dabei prallte sie gegen die Brust der alten Frau, die vor Schreck den Halt verlor, hintenüber die Treppe hinabstürzte und sich das Genick brach.

Nun schien „Blanchettes“ Schicksal besiegelt, denn Durieux packte das Tier in einen Sack und machte sich auf den Weg zum Strand, um die Kaze zu erlösen.

Wie er an der Bucht ankam, wo die Fischerflotille verankert lag, sah er, wie eben eine englische Lustjacht einlief. So blieb er noch eine Weile stehen und beobachtete die Landungsmanöver des zierlich gebauten Schiffes.

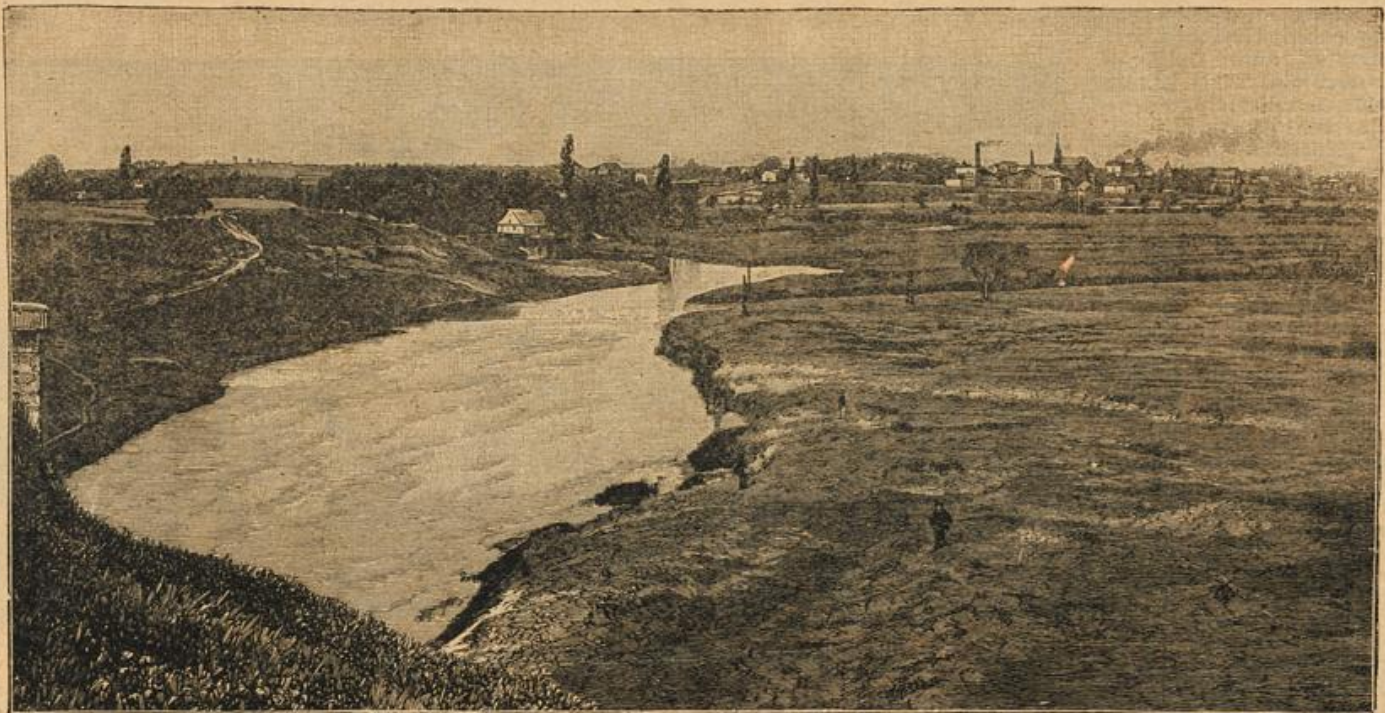
Grenzpfahl

Dorf Sulva

Grenzpfahl

Grenzpfahl

Moslowitz



Dreitajerede bei Moslowitz.

Im weißen, gischtbelegten Sande lag der Körper eines fremden Seemannes. Der Tote trug noch den Delrod und die hohen Seeftiefel, und in seinem schwarzen Lockenhaar sah eine schneeweiße junge Angoratage.

Sie hatte sich in ihrer Angst so in die Haare verkrallt, daß Durieux sie nur mit Mühe losnesteln konnte.

Wie sie dorthin geraten war? — Sie war wohl die Schiffslage an Bord des gescheiterten Schiffes gewesen, und als ihr Herr über Bord gerissen wurde, war sie ihm nachgesprungen und hatte in den Haaren des Schwimmenden einen Halt gesucht.

Der Schwimmer hatte seinen kühnen Versuch, die Brandung zu durchdringen, mit dem Leben bezahlen müssen; aber die Kaze hatte sich mit der Kraft der Verzweiflung festgekrallt. Nun war sie mit dem Leichnam an Land geschwemmt.

Durieux nahm das vor Kälte zitternde Tier an sich und trug es in seine Hütte; den landfremden Toten aber begrub er auf ihrem stillen Gottesacker und setzte ein schlichtes Holzkreuz auf den Grabhügel.

Da waren manche unter den Fischern, die warnten Durieux vor der Kaze und gaben ihm den Rat, sie in einem Sack zu ertränken.

Es herrschte nämlich in der Normandie der Aberglaube, daß eine Kaze, die von einem untergegangenen Schiffe stamme, ihrem neuen Besitzer Verderben bringe.

Water Durieux kümmerte sich jedoch nicht um die warnenden

Als die Vertäuungen ausgebracht waren, ließ sich der Besitzer der Jacht an Land rudern. Er begann mit Durieux ein Gespräch und fragte ihn so beiläufig, was er denn da Zappeliges in dem Sack habe. Nun berichtete der Fischer wahrheitsgemäß die Geschichte der Kaze und verschwieg auch nicht, daß sie an dem Tode seiner Frau schuld war.

Während seiner Rede langte er in den Sack und wies dem Fremden die leise miauende „Blanchette“.

Dem Engländer tat das geschmeidige Tierchen leid. Er bot dem Fischer eine hübsche Summe für die Todgeweihte, und Durieux, froh, „Blanchette“ los zu sein, willigte nur zu gerne ein.

So kam die weiße Angoratage an Bord der Lustjacht „Northstar“.

Als das Boot schon ein Stückchen vom Land entfernt war, rief der alte Fischer dem Engländer noch nach: „Herr, ich habe Sie gewarnt! — Möge Ihnen „Blanchette“ kein Unglück bringen!“ — Dann ging er nachdenklich in seine Hütte zurück und betrachtete traurig die starren Züge der teuren Toten, bis die andern Fischer kamen, um der Frau ihres Genossen die letzte Ehre zu erweisen.

\* \* \*

Am nächsten Tage setzte die schlankte Jacht ihren Weg nach Norden fort; denn sie kam von den sonnigen Gestaden des Mittelmeeres und wollte in ihre nebel schwere schottische Heimat zurück.

Percy Savill, der Besitzer der Jacht, befand sich in frohster Stimmung. Er spielte mit der Klage und erfreute sich an dem silbrigen Schimmer ihrer welligen Haare.

Schon stiegen die Felsenküsten seines Heimatgestades aus den Fluten der Nordsee, da blickte Percy Savill mit gefurchter Stirne gen Osten, denn sein scharfes Seemannsauge hatte erkannt, daß so kurz vor dem Hafen noch ein Sturm im Anzuge war.

Und das Unwetter brach los, mit verheerender Gewalt.

Die Seen rissen die Masten über Bord und zertrümmerten alles, was nicht niet- und nagelfest war. Sie donnerten über das Deck hinweg und ruhten nicht eher, bis sie die stolze Jacht zu einem elenden, sinkenden Wrack gemacht hatten.

Percy Savill rammte die Tränen über das gebräunte Gesicht, als er den Befehl gab, das letzte, noch heile Boot auszusetzen und das verlorene Schiff zu verlassen.

Glücklich gelangten sie alle ins Boot, und die Matrosen legten sich mit schnigen Armen in die Riemen, um die rettende Küste zu erreichen.

Wie das Wrack im Sprühregen der sturmgepeitschten Wogen ihren Blicken entwand, sprang Savill plötzlich auf und gebot den Rudern den Halt.

Ihm war eingefallen, daß er seine Klage an Bord zurückgelassen hatte. Vor Ausbruch des Sturmes hatte er sie in seiner Kajüte in Sicherheit gebracht; jetzt aber war sie gefangen und mußte elendig ertrinken.

Sein menschliches Gefühl sträubte sich dagegen, das Tier seinem Schicksale zu überlassen. So befahl er denn den Matrosen, zurückzurudern, damit er noch einmal an Bord gehen konnte, um die Klage zu retten.

Die Matrosen stellten ihn an, sein Leben nicht um einer Klage willen aufs Spiel zu setzen, aber als er bei seinem Vorhaben verblieb, fügten sie sich murrend seinem Befehle.

Der „Northstar“ lag schon bis zum Deck im Wasser, als sie ihn wiederum sichteten.

„Beist Euch, Herr!“ warnten die Leute, „das Schiff kann jeden Augenblick sinken!“

Savill ließ sie nahe an das Wrack heranrudern; dann sprang er geschickt auf das glatte Deck hinüber und eilte nach Achtern, wo sich der Eingang zu seiner Kajüte befand.

Die Matrosen sahen, wie er den Deckel der Kajütstaple zurückschob, sie sahen seinen Körper allmählich in den Raum hinabtauchen, bis zuletzt auch der Kopf verschwand — und ihre Herzen schlugen vor banger Erwartung härter.

Da brüllte die See noch einmal auf in rasender Wut; eine Welle erhob sich vor dem Bug der Jacht und bedeckte sie wie ein glasig-grüner Grabhügel.

Wie sich aber die Woge verlaufen hatte, war das Schiff verschwunden — hinabgetaucht in die ewige Nacht des Meeres.

Umsonst spähten die Matrosen; sie entdeckten keine Spur von ihrem Herrn, noch von der weißen Angorafaze. — Da falteten sich ihre verarbeiteten Hände unwillkürlich zum stummen Gebete. Ihr Herr und „Blanchette“ waren mit der Jacht ertrunken.

## Die Braut des Todes.

Novelle von H. Lengauer.

(Nachdruck verboten.)

Mutter Barbarina stand zwischen den Kirschbäumen ihres sauber gehaltenen, wohlgepflegten Vorgärtchens und besetzte weiße, flatternde Leinwandläppchen an eine zwischen den Stämmen gespannte Schnur. Sie sollten eine Abwehr bilden für das freche Spagenvolk, das, die Nähe der Kirschweisse witternd, in Scharen über die Wipfel kreierte und sich von den Scheltworten der erzürnten Matrone und den drohend erhobenen dünnen Fäusten derselben nicht stören ließ.

Zwischen dem hellgrünen Laub der Bäume lachten, saftig-schwellend, weich, purpurrot und rund die ersten reifen Früchte gar verführerisch hervor und fesselten nicht nur die begierlichen Augen der vorübergehenden Schulkinder, sondern erregten auch die Aufmerksamkeit und den Reiz der erwachsenen Dorfbewohner.

Im ganzen Orte besaß niemand so schöne, so reichtragende Kirschbäume wie Mutter Barbarina. Sie wußte das auch und

war stolz darauf, und als eine ganz besondere Ehre und ein großer Vorzug galt es, wenn jemand von ihr mit einem Körbchen Früchte beschenkt wurde.

Sie behielt alle selbst; verkauft wurde nichts, so sehr sich auch die fremden Händler herandrängten, um die vorzüglichen Kirschchen als Marktware zu erstehen und die besten Preise dafür boten. Aber Mutter Barbarina blieb fest.

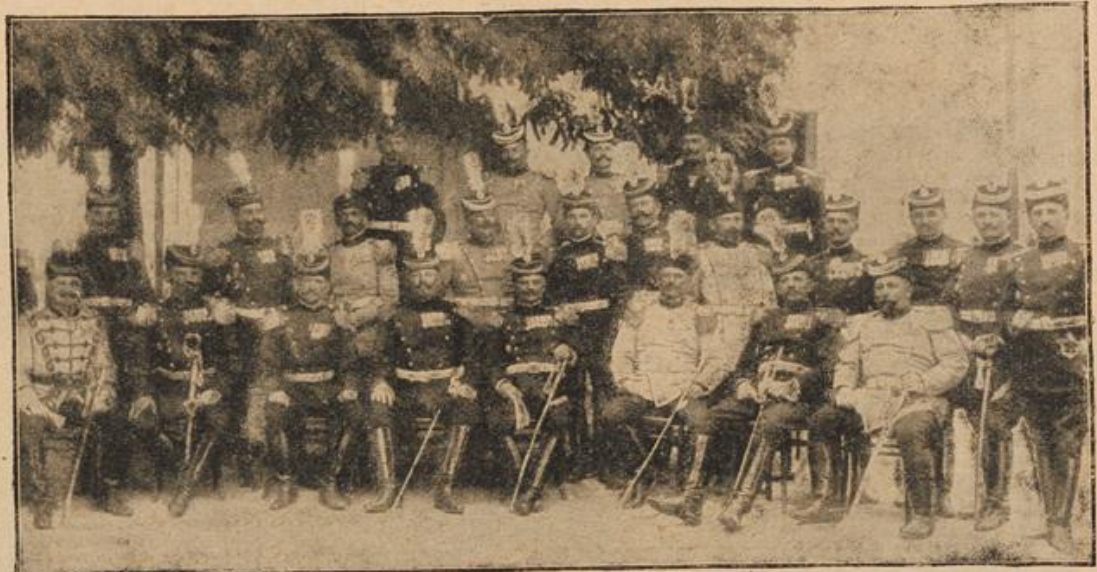
Sie hatte es ja auch nicht nötig! Als begüterte Witwe lebte sie mit ihrem einzigen Sohn in dem schmucken Häuschen und wäre glücklich und sorgenlos gewesen, wenn nicht auch ihr der Himmel ein schweres Kreuz beschieden hätte.

Dieses Kreuz war die Krankheit ihres heißgeliebten Sohnes, der an einem unheilbaren Fehrfieber schon zwei Jahre darnieder lag und weder leben noch sterben konnte.

Viele Aerzte waren schon befragt, alle Mittel schon versucht worden.

Zuletzt fügte sich Mutter Barbarina ins Unabänderliche, pflegte still und opferfreudig den teuren Kranken und überließ es dem Himmel, ob und wann er Hilfe schicken wollte. . . . Während nun die Alte heute ganz vertieft in ihre Arbeit war, hatte sich, von ihr unbemerkt, ein junges Mädchen von der Straße her dem Garten genähert.

„Wie geht es dem armen Cecco?“ . . .  
Wie von einer Tarantel gestochen fuhr Mutter Barbarinas alter, von schwarzen, wirren Kraushaaren umrahmter Kopf zurück. Der ärgerliche Zug verfiel aus dem faltigen, ledergelben Gesicht, und um die dünnen, farblosen Lippen spielte ein freundliches Lächeln.



Eine Gruppenaufnahme der Generale der serbischen Armee.

Eilig humpelte die Alte zum Zaune hinüber, hinter dem das liebe Mädchen stand, das die Frage gestellt hatte.

„Nina, Ninetta — Täubchen — Vögeltchen — Du bist es? Und so früh am Morgen schon fleißig gewesen? Futter für die Ziege geholt, nicht wahr? Und, daß Du so lieb bist, nach meinem armen Jungen zu fragen! . . . Es geht ja, der Madonna sei's geklagt, noch immer nicht besser, aber freuen wird es ihn doch, daß Du gekommen bist, nach ihm zu sehen. Willst Du einen Augenblick eintreten, Liebchen?“

Die Alte hatte gefällig die Gartentür weit geöffnet, die Kleine aber tat einen Schritt zurück. Mit angstvollen Augen starrte sie nach dem offenstehenden, von wucherndem grünem Gerank umgebenen Fenster der Erdgeschößstube, in der der Kranke lag.

„Nein — nein — Mutter Barbarina — ich kann — ich will nicht hineinkommen — ich muß gleich wieder fort — die Mutter braucht mich.“ —

Ein Schauer flog durch die ganze zierliche Gestalt, und die dunklen Augen spiegelten das Grauen wider, das die Seele empfand.

Nina, die blühende, gesunde kleine Nina hatte immer schon einen Abscheu vor Kranken gehabt; es war, als ob ihre kräftige, frischpulsierende Jugend sich sträubte, gegen den Zerfall und das Vergehen des Körpers, wie es schwere Krankheit mit sich zu bringen pflegt. Die treuen, wohlgeformten Händchen zitterten, als Mutter Barbarina den Widerstand der Kleinen brechen wollte und sie am Nermchen hereinzog.

„Laßt mich — ich gehe nicht in die Stube — ich fürchte mich,“ schrie sie angstvoll auf und suchte sich zu befreien.

Die Alte ließ sie gekränkt los.

„Nun, so gehe — bist gar kein liebes Kindchen heute, weil Du nicht hereinkommen magst zu meinem armen Cecco, der sich so gefreut hätte, Dich zu sehen. Gerade Dich hat er besonders lieb! Hätte Dir wohl ein Körbchen der schönsten Kirschchen mitgegeben, wenn Du ein wenig eingetreten wärest.“ —

Ein Körbchen Kirschchen! Nina gab es einen Riß! Wie sich die Mutter darüber gefreut, die kleinen Geschwister darum gebalgt hätten! Ach, der armjelige eigene Garten trug ja nur ein wenig Gemüse, Obst gab es da keines, auch war das Geld im Hause immer so knapp, daß an ein Einlaufen des ersehnten Lederbüssens nicht gedacht werden konnte. Nina tat manchmal kleine Botengänge ins nahe Städtchen und bekam dann dafür einige Drangen.

Ach, wie jubelte da das kleinste der Geschwister, wie freute es sich der goldenen Äpfel! Und erst Kirschchen! —

Kirschchen hatte das Nesthäkchen noch gar nicht gesehen, denn zur vorjährigen Sommerszeit, da war es ja erst einige Monate alt und lag noch blöde und verschlafen im braunen Korbwagen, den Nina hinter sich herzog, wenn sie das Gras an den Seiten der Landstraße für die Ziege abmähte.

Jetzt aber würden die saftigen Früchte dem kleinen Ledermäulichen gar wohl geschmeckt haben. Unschlüssig zerrte Nina an den Falten des viel zu kurzen, verblicheneu Wollröckleins, scharrte nach Art der Hühner verlegen mit den bloßen Füßchen im Staube der Landstraße, denn noch immer war es der alten Frau nicht gelungen, den sechzehnjährigen Eigensinn auch nur einige Schritte mit in das üppige Gras des Vorgärtchens herein-zuziehen.

„Nun — also — komm, was träubst Du Dich so, Täubchen?“ —

Nina aber hatte erst noch einen verlangenden Blick hinauf zu den lodenden Kirschchen gefandt, dann drehte sie sich hastig um.

„Nein — ich will nicht — laßt mich los.“

Eine jähe Röte war ihr in das schmale, elfenbeinfarbene Gesichtchen geschossen bis unter die Wurzeln des flimmernden, goldfarbenen Haares, das einen so seltsamen, pitanten Kontrast bildete zu den dunklen, von längen, schwarzen Wimpern schleierhaft beschatteten Augen.

Leichtfüßig wollte das Mädchen der Alten entkommen, als aus dem Innern des Hauses eine heifere Stimme ertönte.

„Mutter — Mutter.“ —

Nina hielt im Lauf an.

Ach, das war des armen Ceccos Stimme!

Wie müde, wie gebrochen, wie schmerzlich sie klang!

„Nun hast Du es — jetzt hat Dich Cecco gewiß gehört, und er ärgert sich, weil Du nicht kommen magst, ihn zu besuchen.“ —

Mutter Barbarina trat an das Fenster.

„Was willst Du denn, mein Herzenssohn?“

„Ist Ninetta noch hier?“

„Sie steht an der Gartentür.“

„So gib ihr Kirschchen — ein Körbchen voll — alle, die schon reif sind — so viel sie haben mag. Sie soll sie selbst pflücken.“

Mutter Barbarina nickte.

„Nun, Du hörst es, willst Du Kirschchen haben — so komm in den Garten.“ —

Nina kehrte zurück.

„Und ich muß gewiß nicht in die Stube?“ —

Ein heiferes „Nein“ ertönte aus dem Fenster. Mutter Barbarina wollte zornig werden, aber als sie sah, wie das schöne Gesichtchen Ninas sich freudig rötete, wie ihre gewandten Füßchen auf den Zaun kletterten, um von dort die ersehnten Früchte erreichen zu können, da kam ihr ein Gedanke.

Sie eilte ins Haus, stürzte an des Sohnes Bett, legte den Arm unter seinen Rücken und hob die federleichte Gestalt des Kranken so hoch, daß er durch das Fenster in den Garten und so Nina sehen konnte.

Das Mädchen bemerkte nichts von den gierigen Blicken, mit denen die flammenden Augen des Leidenden ihre Gestalt ver-

schlangen. Es glaubte sich unbeobachtet und sang beim Kirschchenpflücken ein fröhliches kleines Kinderlied vor sich hin.

Und plötzlich, da mußte ihr ein sehr lustiger Einfall gekommen sein, denn sie lachte laut auf — ein helles, jauchzendes Lachen. Aber nur einen Augenblick lachte sie, dann kam ihr der Gedanke an den armen Cecco wieder. Es tat ihr jetzt leid um ihn! Ja, wenn er noch gewesen wäre wie früher! Da sah sie ihn oft die Maultiere treiben. Eine kräftige, blühende Männergestalt, und hübsch und fröhlich.

Aber jetzt in seiner Krankheit, da sei er nicht mehr zu erkennen, so sagten die Nachbarn. Wie der leidhaftige Tod, berichteten die Schulkinder, die ihn einmal am Fenster stehen und die von seinem Anblide so erschreckt wurden, daß sie seither lieber einen weiten Umweg machten, als am Hause vorüberzugehen, aus dessen Fenster „der Tod“ blidete.

In der Kirche von Ospitaletto ist ein großes Wandgemälde: der Senfmann, in seiner mörderischen Arbeit begriffen. Und jedesmal, wenn Nina im sonntäglichen Gottesdienste das grinsende Gerippe die Sichel schwingen und die Lebensblumen schonungslos abmähend sah, da mußte sie voll Entsetzen an Cecco denken, von dem die Kinder behauptet hatten, daß er ihm gleiche.

Ach, wenn Mutter Barbarina eine Ahnung davon hätte, wie widerwillig sie, die kleine lustige Nina, hierhergekommen wäre!

Fast schlagen hatte sie die Mutter müssen! Alles Bitten hatte nichts geholfen.

„Du mußt nach Cecco sehen,“ hatte die Mutter befohlen. „An wen sollten wir uns halten, wenn im Winter Vater keine Arbeit mehr bekommen kam? Du weißt, wie oft wir schon Not litten.“

Mutter Barbarina aber hatte eine offene Hand und einen barmherzigen Sinn, sie half gerne und ausgiebig; an das mußte gedacht werden.

Und deshalb ging Nina, um sich nach dem Kranken zu erkundigen. Zu sehen vermochte sie ihn nicht, das ging über ihre Kräfte. —

Jetzt hatte die Kleine genug Kirschchen gepflückt.

Das Schürzchen fest zusammenfassend, stieg sie vom Zaune herab.

Dann warf sie einen suchenden Blick nach der Tür.



Die Savebrücke zwischen Semlin und Belgrad.

Wo war Mutter Barbarina?

So ohne Dank wollte sie doch nicht fortgehen. Doch, was war das? —

In der Umrahmung des grünverhangenen Fensters war ein Kopf erschienen, wachsbleich, mit eingesunkenen Schläfen und weitgeöffneten Sterbeaugen. Dünn und faltenreich spannte sich fahle Haut über die spizen, edigen Backenknochen und zog sich an den Mundwinkeln straff zurück, so daß die sämtlichen vollzähligen, langen, gelbweißen Zähne sichtbar waren, was dem knochigen Antlitz einen schredlichen, grinsenden Ausdruck verlieh.

Ja, das war wirklich der Tod — der Tod! —

Nina schrie laut auf vor Entsetzen und lief so schnell sie konnte davon. Sogar das Schürzlein war ihren zitternden Händen entglitten, und wie Blutstropfen lagen die purpurnen Früchte über den Weg und im Grafe verstreut.

(Fortsetzung folgt.)

## Sprüche.

Leben und Gesundheit gehören gewiß zu den höchsten irdischen Gütern und doch gibt es noch höhere: ideale Güter, für welche wir Leben und Gesundheit zu opfern bereit sein müssen.

Selig ist, wer alle Leidenschaften unterdrückt hat und dann mit seiner Tatkraft alle Angelegenheiten des Lebens, unbesorgt um den Erfolg, verrichtet! Daß den Beweggrund in der Tat und nicht im Ausgang sein!



### Sprüche.

Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

\*

Fehlst Du, laß Dich's nicht betrüben,  
Denn der Mangel führt zum Lieben;  
Kannst Dich nicht vom Fehl befreien,  
Wirft Du andern gern verzeihen.

**Anachronismen auf der modernen Bühne.** Wenn man den alten Dichtern die große Zahl der Anachronismen zugute hält und Shakespeare nachsieht, daß er im „Sommernachtsstraum“ die Glocken schlagen läßt, und Schiller, daß er in „Wallensteins Lager“ bildlich vom Blitzableiter spricht, so dürfte man doch von unserer größeren Kenntnis in diesen Dingen auch eine Rückwirkung auf die moderne Bühne erwarten. Daß dies nicht der Fall ist, weiß Franz M. Feldhaus in einem Aufsatz nach, den er in der von ihm zusammen mit dem Grafen Klinkowstroem herausgegebenen neuen Zeitschrift „Geschichtsblätter für Technik, Industrie und Gewerbe“ veröffentlicht. Den Historiker der Technik berührt es z. B. eigentümlich, wenn er bei einer Aufführung des Weberischen „Freischütz“ mit ansehen muß, wie Max zunächst unter entsetzlichem Zauber- und Höllenspuk die sieben Freitugeln gießt und dann fertige Patronen in einen Hinterlader mit Kipplauf, also in eine Gewehrkonstruktion des 19. Jahrhunderts, hineinlädt. Wozu mußte er dann erst den Teufel zum Kugelgießen bemühen, wenn er im 17. Jahrhundert schon eine so moderne Munition kennt? Viel schwerwiegendere Anachronismen noch finden sich in der vieraktigen Tragödie „Das Nürnbergische Ei“ von Walter Harlan, die jüngst mit einem Preise ausgezeichnet wurde und um ihrer kraftvollen künstlerischen Gestaltung willen viel Anerkennung gefunden hat. Der Held des Dramas ist Peter Henlein, der Erfinder der Taschenuhren. Die eiförmigen Taschenuhren, die man nürnbergische Eier nennt, wurden aber erst um 1600 gebräuchlich. Da Martin Behaim im Laufe der Handlung seinen Erdglobus dem Nürnberger Magistrat übergibt, so muß die Zeit der Tragödie ins Jahr 1492 fallen, denn nur von 1490 bis 1494 lebte Behaim in Nürnberg. Henleins Erfindung wird nun aber als etwas ganz Neues zuerst 1511 erwähnt. Er selbst ist erst seit dem 16. November 1509 im Nürnberger Schloß anständig. Die Zeitangaben lassen sich also in keinen Einklang bringen und ebensowenig die technischen Angaben des Stückes. Bei Harlan liest Henlein in einem Buche von einer großen Brückenwage in Gent, auf der man ganze Fuhrwerke abwägen kann. Solche Brückenwagen sind aber in recht primitiver Form erst ums Jahr 1789 für

London nachweisbar. Die Anregung zu seiner Erfindung empfängt der Held im Drama durch eine Bemerkung Behaims, der über die Untauglichkeit der Pendeluhren auf den Schiffen klagt. Bis dahin hat er nach Harlan an einer „Standuhr mit Perpendikel“ gearbeitet. Das Perpendikel ist aber erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts an Uhren angebracht worden, und so ist der das ganze Gedicht durchziehende Gedanke Henleins falsch, die Pendeluhr auf Schiffen durch eine Uhr mit Federzug zu ersetzen. Der Dichter weiß nicht, daß die Uhr mit Federzug schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt war, während die Pendeluhr erst ein Vierteljahrtausend später aufkam. Neben diesen die Grundidee berührenden Anachronismen finden sich noch in dem Drama zeitlich falsche Erwähnungen des Bleistifts,

weils nur  $\frac{1}{25}$  der jährlichen Niederschlagsmenge der Erde. Dem totalen Süßwasservorrat der Erde gegenüber ist der atmosphärische Wasserdampf ein verschwindend geringer Faktor.

**Auf Umwegen.** „Sag' mal, Tautchen, bist Du abergläubisch?“ — „Aber nicht im geringsten!“ — „Na — dann borgst Du mir gewiß gern mal dreizehn Taler!“

**Abwarten.** „War Ihr Dinkl bei klarer Besinnung, als er seinen letzten Willen niederlegte?“ — „Das kann ich noch nicht bestimmt sagen. Das Testament ist noch nicht eröffnet.“

**Böser Mann.** Sie: „Denk' Dir, Männchen, soeben lese ich in meinem Kochbuche, daß es dreißig Arten gibt, Kartoffeln zu bereiten!“ — „Also im ganzen einunddreißig Arten.“ — „Einunddreißig?“ — „Wie so?“ — „Na, die Art, wie Du sie bereitest, kommt doch noch hinzu!“

**Seine Definition.** Willi: „Papa, was ist eigentlich ein Sklave der Mode?“ Papa: „Ein Mann, der eine Frau und ein paar erwachsene Töchter hat, mein Sohn.“

**Zu die Schranken gewiesen.** Baron: „Wo stehen Sie denn, Friß? Dreimal habe ich schon nach Ihnen gerufen! Bilden Sie sich nicht etwa ein, im Range meines Dackels zu stehen!“

**Kritik.** Schusterjunge (eine geschenkte Zigarre rauchend): „Kohlen tut sie wie unser Meester, und beißen tut sie wie seine Alte.“

**Die beleidigte Obstlerin.** „... Sie brauchen 'Sprüch' z' macha, Sie san vielleicht net amal wir d' Stadt 'nauskumma in Ihr'm ganz'n Leb'n, und meine Dransch'n kumma bis von Italien, meine Nepsel z' weitest von Tirol, meine Weintraub'n von Südrantreich — döss merken S' Gahna, Sie trauriger Mensch!“

**Kataster Frost.** Der laßköpfige Schuldner (den Gläubiger verkröpfend): „Ja, Sie müssen halt Geduld haben, Meister, ich bezahle einen nach dem andern. In diesem Monat ist zum Beispiel der Barbier an der Reihe ... der mich früher freisiert hat!“

**Im Vereinslokal.** Polizist (zu den Mitgliedern des Gesangsvereins, die bei der Probe ein Fäßchen Bier leeren): „Aber, meine Herren, es ist elf Uhr, hören Sie denn heute gar nicht auf zu singen?“ — „Gewiß, Herr Wachtmeister, sobald wir dieses Fäßchen ... leergesungen haben!“

### Rätsel.

Es ist ein pudelnärrisch Ding; denn wißt, Es bricht doch nicht, wenn man es auch zerbricht,  
Und wer auch noch so sehr darauf gefallen ist,  
Er selber merkt es sicher nicht.

**Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:**  
Mündel.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur E. Aellen, Bredeneu (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Ess'n (Ruhr).



Ein Maschinengewehr, das 600 Schuß in der Minute abfeuert.

Rechts steht ein Baumstamm von  $1\frac{1}{2}$  Meter Umfang, den das Maschinengewehr mit 200 Schuß in 20 Sekunden durchschnitten hat.

des schmiedbaren Messings, von Hofentaschen und Uhrmacherlupen.

**Die Wasserhülle der Erde.** Auf 1330 Millionen Kubikkilometer schätzte der deutsche Ozeanograph Krümmel den Wassergehalt der Ozeane. Der mit einer die Seen der ganzen Erde umfassenden statistischen Arbeit beschäftigte Jenenser Geograph Halbsaß schätzt den Inhalt der Seen auf höchstens 250 000 Kubikkilometer, den der Sümpfe auf 60 000 und den der Flüsse auf 100 000 Kubikkilometer. Während das stehende und fließende Süßwasser also bestenfalls eine halbe Million Kubikkilometer erreichen würde, erreicht das Wasser in festem Zustand einen sieben- bis achtmal so hohen Betrag, wenn Professor Meinardus in Münster die durchschnittliche Eisdicke über dem antarktischen Kontinent mit 250 Meter nicht erheblich zu hoch angenommen hat. Schmelze auch alles vorhandene Eis, so bedeutete der Zufluß von  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Millionen Kubikkilometer im Verhältnis zum Inhalt der Ozeane keine Katastrophe für die Bewohner der Erde. Auch der Regen ist nicht unerheblich. Nach Meinardus hält die Atmosphäre je-